
Mit Kindern über den Tod reden ...

Referat im Bibelkreis am 14. November 2001

I. Im dunklen Spiegel ein dunkles Bild...

Mein eigener Umgang als Erwachsener mit Tod und Sterben.

Als ich über unser Thema: "Mit Kindern über den Tod reden ..." nachzudenken begann, war es ein Wort des Apostels Paulus, daß mir nicht aus dem Sinn ging.

Wie in einem Widerschein zu unserer heutigen Unsicherheit im Umgang mit dem Thema: Tod und Sterben, hat er vor fast 2000 Jahren den denkwürdigen Satz gesagt:

Unser ganzes Wissen ist Stückwerk. Und wir sehen jetzt nur durch einen dunklen Spiegel ein dunkles Bild.

Mit Kindern über den Tod reden, setzt bei uns Erwachsenen viele Ängste, Fragen und Unsicherheiten frei.

Wir sehen zuerst auf das Kind, auf seine Fragen und auf seine Traurigkeit? Wie finde ich die richtigen Worte oder ein Bild, daß tröstet und hilft? Wie kann ich liebevoll mit meinem Kind einen Weg finden, der Verlust und Schmerz nicht ausblendet, aber nicht zugleich Ängste wach ruft, die das Kind nicht bewältigen kann?

Ich möchte ehrlich bleiben - mir selbst und meinem Kind gegenüber - was bleibt mir da noch zu sagen?

Und wie von selbst wendet sich der Blick zurück. Und die Fragen beginnen bei mir selbst. Wie ist mein eigenes Erleben von Tod und Sterben?. Was habe ich selbst als Kind, als Erwachsener für Erfahrungen gemacht? Wurde mit mir geredet oder geschwiegen? Bekam ich selbst Anteil am Schmerz und der Trauer der Erwachsenen, oder blieb ich außen vor? Habe ich selbst als Kind erlebt, daß ein naher Angehöriger sterben mußte, durfte ich dabei sein oder war ich ausgeschlossen? Durften Tränen nach außen fließen oder flossen sie nach innen.

Welche Antworten bekam ich im Elternhaus, in der Schule, der Kirche auf die Frage: warum unser Leben eine Grenze hat, ein Ende, daß nicht mehr umkehrbar ist? Konnte ich diese Antworten mit Herz und Verstand in mein Leben einbeziehen, oder waren sie für mich nur die Hülle, die Angst, die Zweifel und die Unsicherheit der Erwachsenen notdürftig verbarg?

Tod ist für uns Menschen das dunkle Bild im dunklen Spiegel. Wir haben oft mehr Fragen als Antworten. Zu denken, daß ich selbst oder jemand, der mir nahe ist, stirbt

tut nun einmal unendlich weh. Und niemand von uns kommt daran vorbei. Wir können davor fliehen, oder uns tastend darauf zu bewegen.

Wir können den Tod ausblenden - so als sei er gar nicht da, oder den Mut finden, uns ihm zu nähern. Ihn fragend und suchend als Teil unseres Leben begreifen lernen und damit anfangen, nach glaubwürdigen Antworten für uns selbst zu suchen.

Wenn Erwachsene mit Kindern über den Tod reden oder es zumindest versuchen, dann reden sie zuerst über sich selbst - auch dann, wenn sie kein Wort über sich selbst verlieren.

Kinder haben ein unendlich feines Gespür für die unausgesprochenen Gesten der Erwachsenen, für das wortlose "Reden" zwischen den Zeilen, für ausgestrahlte Sicherheit oder Unsicherheit. Sie spüren, wenn Erwachsene ehrlich sind, und ebenso wenn sie etwas verbergen. Und - Kinder suchen Orientierung und Halt bei uns Erwachsenen, bei den Eltern, Verwandten, später bei Erziehern und Lehrern. Sie suchen und sie brauchen Orientierung, glaubwürdige Orientierung, um ihre eigene Schneise ins Leben zu schlagen.

Kinder erwarten nicht die schnellen Antworten, es kommt ihnen gewiß nicht auf die Dramatik der Überzeugungskraft an, sie wollen und dürfen aber auch nicht abgespeist werden. Kinder erwarten ehrliches Reden und Fragen, daß wir Erwachsene sie ernst nehmen und ihrem Alter gemäß einbeziehen und mit Ihnen einen Weg suchen. Kinderseelen sind sehr ungeschützt. Sie nehmen schnell auf, was wir Erwachsenen ihnen zeigen und sagen.

So steht vor allem Reden mit Kindern über den Tod, die eine Frage: wie gehe ich selber als Erwachsener mit Tod und Sterben um? Denn was mir selbst Angst macht, kann ich nicht angstfrei vermitteln, wovor ich selber davon laufe, kann ich anderen nicht weitergeben, und was in mir nicht wachsen konnte oder durfte, kann in niemand anderem zu keimen anfangen. So fängt das Fragen und Suchen immer bei mir selbst an.

II. Kinder begegnen dem Tod.

a) Der fiktive Tod

Kinder sind Bildern des Todes ausgesetzt, ob wir Erwachsenen das wollen oder nicht. In den Medien wird der Tod oft genug frei Haus gesendet. Kaum ein Film ohne Gewalt und Tod, kaum eine Nachricht ohne Tote. Kinder sehen diese Bilder, ohne letztlich unterscheiden zu können, was die fiktiven Toten des Films von den realen Toten der Nachrichten unterscheidet.

Sie sehen Bilder, die manchmal an Grausamkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Und die Macht der Bilder ist nun mal viel wirkungsvoller als das Hören eines gesprochenen Wortes. Natürlich sehen Kinder, daß ihre eigene Wirklichkeit zu Hause ganz anders ist. Zudem sagen ihnen die oft namenlosen und fremden Toten nichts.

Sie sind nicht direkt betroffen. Und doch bekommen diese Bilder eine ganz eigene Realität, denn Kinder verfügen noch nicht über die Mechanismen, mit denen wir Erwachsene filtern, distanzieren und ausblenden können.

Ich kann mich selber gut als Kind erinnern, daß ich einen Film sah, in dem jemand durch einen vergifteten Schlüssel starb, den er in einem Schrankschloß umdrehte. Ich mochte danach keinen Schrankschlüssel mehr anfassen. Diese kleine Filmszene bekam also für eine Zeit ihre ganz eigene Wirklichkeit.

b) Der nahe Tod

Kinder sind auch dem Tod direkt ausgesetzt. Das beginnt schon beim eigenen Haustier, dem Hund der Familie vielleicht, dem eigenen Hamster oder Vogel, dessen Tod die Kinder manchmal unmittelbar miterleben oder am nächsten Morgen entdecken.

Nun ist der Tod nicht mehr fern, sondern betrifft ein Kind ganz direkt. Das Tier hatte einen Namen, war Hausgenosse, wurde gefüttert und gestreichelt, war kleiner Gefährte, hörte Freuden und Sorgen. Zu diesem Tier gibt es für das Kind eine direkte Beziehung. Und ebenso direkt drücken Kinder ihre Trauer und ihren Schmerz aus.

"Das war mein Hansi! Ich hab' ihn doch lieb gehabt. Wo ist er jetzt? Was passiert mit ihm?"

Und natürlich erleben Kinder den Tod von nahestehenden Menschen, Großeltern, Verwandten, vielleicht sogar Freunden. Und sie erleben ihn auf die unterschiedlichsten Weisen: als plötzlichen Tod - wie etwas Unfassbares, daß in ihre Welt und die der Erwachsenen einbricht. Von einem Moment zum anderen fehlt jemand, alle reagieren hilflos und entsetzt. Als langsamen Tod - manchmal zuhause, öfter noch im Krankenhaus.

Sie spüren, daß das etwas geschieht, daß ein geliebter Mensch nicht einfach ein bißchen krank ist, sondern schwer krank ist. Sie spüren, daß auch für die Erwachsenen etwas besonderes geschieht, daß sie sich darauf vorbereiten, Abschied zu nehmen, wie vor einer langen, sehr langen Reise. Sie spüren mehr, als das sie wissen, sie lesen es an den Erwachsenen und ihrem Verhalten ab.

Und sie beginnen zu trauern und zu fragen, weil sie für sich wissen müssen, was denn mit dem Menschen ist, den man doch lieb hat und der nun unerreichbar geworden ist.

III. Kinder erleben den Tod.

Je nach Altersstufe begegnen Kinder auf verschiedene Weise. Ich möchte dies mit Ihnen kurz anschauen.

a) Kinder unter drei Jahren

Kinder unter drei Jahren haben keine wirkliche Vorstellung vom Tod. Wenn Kinder in diesem Alter von einem toten Menschen reden, dann reden sie so, als käme er

wieder und sei nur vorübergehend abwesend. Die Welt der Kinder ist noch geschlossen. Das jemand gar nicht mehr da sein könnte, der für sie zu ihrem Leben dazugehörte, können sie nicht einordnen.

b) Kinder zwischen drei und fünf Jahren

Auch Kinder in diesem Alter haben noch keine wirkliche Vorstellung von der Endgültigkeit des Todes. Er bleibt ein Zustand, der doch vorübergehen muß. Irgendwo ist der geliebte Mensch noch, irgendwann kommt er wieder. Aber es ist auch das Alter, wo Kinder offen zu fragen beginnen und anfangen sich ihre eigenen Vorstellungen und Erklärungen zurecht zu legen, die zu ihrer Welt passen. Sie können sehr unbefangen darüber reden und fragen, vielleicht weil ihre Vorstellung vom Leben noch unbefangen und unversehrt ist. In diesem Alter ist Tod noch etwas für die anderen. Der eigene Tod kommt noch nicht vor.

c) Kinder zwischen fünf und neun Jahre

Für Kinder in diesem Alter wird der Tod wirklicher, aber bleibt letztlich unbegreiflich. Trennungsängste werden in diesem Alter wichtiger. Die Angst vor dem Tod der Mutter oder des Vaters, sprich: vor dem Verlust, wird realer. Der Tod von nahen Angehörigen wird immer deutlicher von Trennungs- und Verlustängsten begleitet und gefürchtet, und dadurch Trauer und Schmerz direkter und tiefer erfahren. Der Gedanke an den Tod verliert die Unbefangenheit und bekommt etwas Bedrohliches. Natürlich ist dieses alles nur ein Schema. Sie, liebe Eltern machen ihre eigenen Erfahrungen mit ihren Kindern. Und Kinder machen ihre eigenen Entwicklungen durch, gehen manchmal in ihrer Entwicklung schneller über dieses "Normalschema" hinaus oder fallen für eine Zeit dahinter zurück. Die Persönlichkeit des Kindes und die Erfahrungen, die es in seiner ganz speziellen Welt macht, spielen selbstverständlich eine große Rolle.

IV. Mit Kindern über den Tod reden

Kinder können dem Tod nicht ausweichen. Er kommt auf die eine oder andere Weise in ihrem Leben vor. Und so gehen sie auch mit dem Tod um - unabhängig davon, ob Erwachsene dem Tod ausweichen oder ihn zu Sprache bringen. Kinder begegnen dem Tod, Kinder erleben Tod - in jeder Entwicklungsstufe anders. Darum ist es ganz wichtig: Tod vor Kindern nicht tot zu schweigen, sondern Kindern die Chance zu geben, ihn in ihrer Entwicklung zu verstehen und zu verarbeiten zu helfen.

Kinder brauchen Menschen, die sie mit ihren Erfahrungen nicht allein lassen, die ihnen zuhören, sie ernstnehmen und ihrer Trauer Raum geben. Und sie brauchen auch Menschen, die ihre eigene Trauer zeigen können. Ich bin mit meiner Trauer nicht allein, heißt das für ein Kind, ein anderer kann meinen Schmerz verstehen.

a) Den Tod ernst nehmen

Den Tod aus dem Leben drängen, kann man nicht nur dadurch, daß man ihn totschweigt, sondern auch dadurch, daß man ihn schönredet.

Wer den Tod beschönigt, nimmt im letzten das Leben nicht wirklich ernst. Nimmt nicht wirklich ernst, daß das Leben tiefste Freude, aber ebenso tiefsten Schmerz umfassen kann.

An beidem und in beidem - Freude und Schmerz - wachsen wir - Erwachsene wie Kinder. Erst wenn wir bereit sind, beides zu durchleben, lernen wir erst wirklich zu leben. Kinder nehmen das, was sie tun und fühlen sehr ernst und wollen darin ernst genommen werden. So halten Eltern in der berechtigten Sorge ihre Kinder zu überfordern, die Wirklichkeit von ihnen fern und zeichnen ihnen Bilder von einer "besseren Welt dort drüben", wie immer die auch aussehen mag.

Malen Sie nicht Bilder, die das Leben gleichsam zu überspringen scheinen und das "Jenseits" in ein verklärtes Licht tauchen. Sie geben damit nur Ihren Kinder das Gefühl, ihrem eigenem Schmerz und ihrer eigenen Trauer nicht trauen zu können, denn "da drüben ist doch alles viel besser".

Für Kinder ist eben dies so wichtig, auf die eigenen Gefühlen hören zu lernen und ihnen zu trauen. Damit erleben sie ein Stück Selbstvertrauen, daß sie nötig brauchen.

Nehmen Sie sich darum Zeit für Ihre Kinder, hören sie ihnen zu, und lassen Sie zu, was in Ihren Kinder aufbricht. Korrigieren Sie nicht und versuchen Sie nicht, ihre Kinder in eine bestimmte Richtung zu lenken. Lassen Sie erstmal sein, was ist.

c) Auf den Tod einen Antwort finden.

Solange es Menschen gibt, suchen sie nach einer Antwort auf den Tod. Warum dauert mein Leben nicht ewig? Wo bleibe ich dann? Gehe ich für immer verloren, oder bleibt etwas von mir, und wenn wo und was? Warum muß ich die Menschen verlieren, die ich liebe? Was geschieht mit ihnen, was bleibt mir von ihnen.

Alle Religionen haben auf ihre Weise versucht, eine Antwort darauf zu geben. Wundern Sie sich bitte nicht, wenn ich Ihnen zuerst erzähle, daß die alten Römer glaubten, daß sie in der Erinnerung lebendig blieben, darin daß ihre Nachkommen sie nicht vergaßen oder ihr Andenken in die Geschichte einging. Nur wer vergessen ist, so sagten sie, der ist wirklich tot.

Ich erwähne dies hier nur, weil uns davon etwas geblieben ist. Wie oft begegnet mir der Satz: In unserer Erinnerung lebt er oder sie weiter!

Aber was ist, wenn die Erinnerung abbricht, wenn über das Erinnern buchstäblich Gras gewachsen ist, was bleibt dann von dem Menschen, den ich verloren habe, oder einmal von mir selber?

Die drei großen Religionen, die unseren Kulturkreis geprägt haben: das Judentum, das Christentum und der Islam geben alle eine Antwort, die über das menschliche Erinnern hinaus geht. Eine Antwort, die weiter reicht als die Kette menschlichen Gedenkens. Denn alle drei wissen - irgendwann reißt diese Kette - und was dann?

Alle drei Religionen glauben an einen Gott, der nicht nur eine ferne Gestalt ist, weit fort von diesem kleinen Planeten und seinen Milliarden Menschen, sondern das dieser Gott mit jedem einzelnen Menschen eine Geschichte hat und kein Mensch bei ihm verloren geht.

Jede der drei Religionen hat dies auf eine andere Weise für sich formuliert. Doch dies ist ihnen allen gemeinsam.

Für den christlichen Glauben ist Gott selbst den großen Schritt zu den Menschen gegangen und ist in Jesus von Nazareth selber Mensch geworden - bis in den Tod hinein. Das Neue Testament erzählt weiter, daß Gott diesen Menschen Jesus von Nazareth aus dem Tod herausgerissen hat, ihn festgehalten hat und mit ihm uns alle. Der Tod wird nicht verschwiegen, sondern ganz ernst genommen als wirklichen Tod mit allen Schmerzen und aller Trauer.

Und so wird uns von der Angst und dem Schmerz der Menschen erzählt, die diesen Jesus von Nazareth lieb hatten, und daß sie einfach nicht glauben konnten, daß er nach dem wirklichen, richtigen Tod ins Leben zurückkam.

Erst langsam fanden sie diese Antwort für sich und gaben sie weiter: Gott hält an uns Menschen fest im Leben und im Tod. Paulus, den ich am Anfang zitiert habe, hat dies nicht als etwas begriffen, was ich zu glauben habe, sondern als eine große Liebesgeschichte, die Gott mit jedem einzelnen Menschen verbindet, und die nur einen großen Schritt von uns Menschen erwartet: Vertrauen. Mehr sagt die Bibel nicht.

Sie entwirft - entgegen unserer Vorstellung - kein Bild vom Paradies, sagt nicht, wie es einmal sein wird. Alles andere sind Ausschmückungen, die später kamen, weil wir Menschen Bilder brauchen.

So kann Paulus sagen: Unser ganzes Wissen ist Stückwerk. Und wir sehen jetzt nur durch einen dunklen Spiegel ein dunkles Bild. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

Die Bibel bleibt in ihrer Antwort ehrlich. Und wenn sie doch Bilder findet, sind sie behutsam und sehr vorsichtig. Nie sind es Bilder vom Paradies in ewigem Sonnenschein. Wenn sie Bilder findet, sind es Bilder die Gottes Liebe zu den Menschen beschreiben, persönliche Bilder, die aus eigenem Glauben und Vertrauen entstanden.

So sind es diese Ehrlichkeit und Behutsamkeit, die mir als Christin wichtig sind, wenn ich mit Menschen vom Tod rede - ob es Kinder sind oder Erwachsene.

d) Vom Tod in Bildern reden

Wenn ich Bilder vom Tod gebrauche, dann suche ich nach Bildern, die diese Liebesbeziehung Gottes zu Menschen durchschimmern lassen. Bilder zu gebrauchen ist etwas ganz wichtiges. Bilder haben einen weiteren Rahmen als Worte, sie lassen

Raum für die eigenen Gefühle, eigene Vorstellung, für die eigene Phantasie, für die eigene Welt. Bilder sind wärmer als ein: „Das ist so!“

Kinder leben in weiten Strecken in einer Bilderwelt. Wenn wir mit ihnen vom Tod reden, dann brauchen wir die Bilder gewiß nicht zu scheuen - im Gegenteil.

Auch wir Erwachsenen tragen eine Fülle von Bildern in uns - Bilder aus unseren Kindertagen und auch Bilder, die wir als Erwachsenen für uns gefunden haben. Wenn wir etwas nicht ausdrücken können, ist es manchmal ein Bild in uns, daß fasst, was sonst nicht zu fassen wäre. Nur man muß wissen, wenn man zu Kindern Bildern redet, was man in ihnen sagt und ohne Worte ausdrückt.

Gebrauchen sie nicht Bilder, die sie hinterher wieder zurücknehmen müssen und niemals Bilder, hinter denen sie selbst nicht stehen. Wenn Sie als Eltern aus Ihrem Glauben reden wollen und können, dann bleiben Sie ehrlich und behutsam. Die Bibel ist es auch. Schenken Sie Ihren Kindern die inneren Bilder, bei denen sie sich als Kind selber behütet und geborgen gefühlt haben. Denn so wichtig innere Bilder sind, so gefährlich können sie auch sein: Mit dem Weihnachtsmann ist es anders als mit Gott, der eine ist für die Kindertage, der andere für ein ganzes Leben.

Ein Gottesbild von dem alten Mann auf der Wolke mit dem langen weißen Bart hat oft mehr Bedrückung als Geborgenheit hervorgerufen und das Bild vom Paradies und der ewigen Freude ist an unzähligen Klippen der Wirklichkeit zerschellt. Bilder können durch ein Leben tragen, aber auch für ein Leben Angst machen.

e) Den Abschied leben - vom Sinn der Rituale

Ich erinnere mich gut an ein kleines Mädchen, daß gerade den schweren Tod seiner Mutter erlebt hatte.

Es war ein Novembertag wie dieser - grau und die Dunkelheit viel früh. Ich traf sie im Dorf mit einem kleinen Licht in der Hand. Es war so ein kleines Grablicht wie man es überall in den Geschäften kaufen kann. "Ich bin auf dem Weg zum Friedhof sagte sie und will meiner Mutter ein Licht bringen." Dabei deutete sie auf das kleine Licht in ihrer Hand. "Dann muß sie sich nicht im Dunkeln fürchten. Kommst Du mit mir?" Und dann sind wir gemeinsam auf den Friedhof gegangen. Sie stellte ihr Licht hin und zündete es an. Und haben wir beide an diesem Grab lange geschwiegen. Das Licht leuchtete für unendlich viele Worte. Auf dem Rückweg erzählte sie mir, daß sie jeden Tag zum Friedhof ginge und für ihre Mutter ein Licht anzünden würde.

Dieses kleine Mädchen hatte ihren Abschiedsweg von ihrer Mutter gefunden: der Weg zum Friedhof, das Anzünden des Lichtes, daß Gefühl für ihre Mutter noch etwas tun zu können und damit für sich selber auch.

Rituale sind kleine Gesten und doch feste Wegmarken, nicht nur wenn ein Weg schwer zu gehen ist. Rituale geben Halt, befestigen, an ihnen versichern wir uns, sie wirken durch die Wiederholung weit über das hinaus, was unser Verstand uns sagen kann. Wie wichtig Rituale sind, merken wir oft erst dann, wenn wir sie nötig haben:

im Schmerz, im Abschiednehmen, in Gefahr. Was uns dann in Fleisch und Blut übergegangen ist, kommt uns dann auf die Lippen oder geht uns von den Händen.

Unsere Zeit mit ihrer Schnelligkeit und ihrem Rausch der Effizienz, ihrer Sachlichkeit und ihren Traditionsabbrüchen hat die Rituale weitestgehend verdrängt.

Und auch unsere kirchliche Tradition war kein guter Boden für Rituale. Man solle nicht etwas nachplappern oder einfach etwas nachtun, sondern alles bewußt beten und sprechen und immer voll dahinterstehen. Weniger ist mehr!

Erst ganz langsam fangen wir an zu begreifen, daß uns etwas verlorengegangen ist, daß wir nur ganz mühsam wiedergewinnen. Erst ganz langsam fangen wir an nach Ritualen zu suchen, mehr mit dem Herzen als mit Kopf - und das ist gut so!

Was ich jetzt im Bezug auf Kinder sagen - gilt im Grunde für uns Erwachsene genauso. Denn wir hungern nicht mindern nach Sinn, nach Antworten, nach Geborgenheit wie sie. Nur unser Kopf hat mehr zu sagen und oft unsere Desillusionierung auch.

Kinder erfahren Freude und Schmerz direkter mit Herz und Sinnen. Was sie noch nicht mit dem Verstand erfassen können, drücken sie mit Hand, Herz und Sinnen aus. Kinder erleben unmittelbar und sortieren nicht mit dem Verstand aus.

Darum ist es gut, ihnen einen Raum zu geben, in denen sie Formen finden können oder mit ihnen gemeinsam Formen zu suchen und zu entdecken, die sie mit ihren eigenen Gefühlen füllen können - und die ihnen helfen, Wege im Leben zu gehen - Rituale. Das gilt im normalen Leben genauso wie im Erleben von Sterben und Tod. Was im normalen Leben Raum hat, greift auch in schweren Situationen.

Manchmal gelingt es Kindern ganz für sich ein Ritual zu finden, um Tod und Sterben zu bewältigen - so wie dieses kleine Mädchen, von dem ich erzählt habe. Manchmal müssen wir Erwachsenen mit ihnen gemeinsam einen Weg suchen. Ein Weg, wenn auch nur einmaliger, könnte das direkte Abschiednehmen von einem nahestehenden Menschen sein. Das allerdings ist ein Weg, der sehr viel Einfühlen in ein Kind braucht, um ihn auch wirklich zu gehen.

Ein anderer Weg könnte sein, Kinder in die Pflege eines Grabes mit einzubeziehen und ihnen dadurch die Möglichkeit zu geben, selber etwas zu tun. Scheuen Sie nicht vor dem Kuschelbären zurück oder der Spieluhr, die ihr Kind mitnimmt und auf das Grab legt. Die sind ihm nämlich viel näher als alle Blumen. Das Anzünden einer Kerzen zu Hause oder am Grab könnte ein Weg sein.

Vielleicht finden Sie mit Ihren Kindern ganz andere Rituale, vielleicht findet auch Ihr Kind ein Ritual für sich. Wichtig ist, daß sie als Eltern Rituale begleiten, aber gleichzeitig auch akzeptieren können, wenn ihr Kind allein sein will. Auch ein Kind hat ein Recht auf Privatheit. Es braucht den Ausgleich zwischen Nähe und Distanz genau wie wir Erwachsenen.

V.: Fazit

Und wir sehen jetzt nur durch einen dunklen Spiegel ein dunkles Bild.

Sterben und Tod - Trauer und Schmerz - brauchen Räume für Kinder und für Erwachsene. Sie gehören zu unserem Leben. Behutsam und ehrlich nach Antworten suchen, Kinder gemäß ihrer Möglichkeiten mit einbeziehen, ihren und unseren Gefühlen Raum zu geben - das ist an uns.

Wir können und wir sollen nicht auf alles eine Antwort wissen, die Erfahrung von Liebe und Geborgenheit ist unendlich viel wichtiger. Auch in dem, was Glauben über Leben und Tod zu sagen hat, ist aufgehoben und angenommen zu sein, die tiefste Erfahrung und die wichtigste Antwort